

# Janas Abschlussbericht

- Stille
- Ich werde morgens vom Gezitscher der Vögel geweckt, anstatt von hupenden Autos und rufenden Straßenverkäufern.
- Ich gehe durch überfüllte Einkaufstraßen, laufe an gut geteerten, befahrenen Straßen entlang und doch empfinde ich es als ruhig, geordnet und irgendwie still.
- Es gibt Vollkornbrot zum Frühstück.
- Ich stehe morgens unter der Dusche, drehe den Hahn langsam auf, in der Erwartung nicht von dem kalten Wasser erschreckt zu werden, und warmes Wasser prasselt auf mich ein.
- Es fängt an zu regnen und ich stehe auf einmal in einem bunten Gewirr von Regenschirmen – niemand stellt sich unter – alle verfolgen zielstrebig ihr Ziel.
- Wenn ich durch die Straßen ziehe, kann ich die neueste Mode erkennen, doch meine Augen suchen in den Straßen die knallbunten Tücher und die großen Hüte der Campesinos.
- Es gibt nicht nur Kartoffeln zum Reis oder Reis zu den Kartoffeln, sondern auch eine große Portion Gemüse mit einer tollen Soße und Salat dazu.
- Im Restaurant schaffe ich es nicht die riesige Portion auf zu essen und warte darauf, dass ein Straßenjunge herein kommt und sich meine Portion mit leuchtenden Augen einpacken lässt.
- Ich treffe eine alte Bekannte, möchte ihr einen Wangenkuss geben, doch ihre ausgestreckte Hand ist mir im Weg – ich schmunzle und drücke sie fest.
- Die Kinder können genauso herzlich lachen wie meine peruanischen Kids.
- Die vielen bunten Farben der Blumen strahlen mir aus den Vorgärten entgegen.
- Der Müll wird getrennt.
- Ich kann das Wasser aus der Leitung trinken.

- Ich stehe im Supermarkt, kaufe die in Plastik verpacktem Fleischstücke, ohne dass ich mit einer Campesina ins Gespräch kommen kann und wir über den Preis des frisch geschlachteten Viehs verhandeln können.
- Alles hat seinen Preis – sogar pinkeln gehen.
- Ich laufe durch die Straßen und keiner starrt mich an; ich bin keine „Gringa“ (weiße Ausländerin) mehr.

Es ist komisch wieder zurück zu sein und sich irgendwie fremd im eigenen Land zu fühlen. Weit weg von dem gewohnten Alltag, der Arbeit in der Schule, der peruanischen Kultur und den Gewohnheiten, die mir schon so vertraut geworden sind. Durch dieses Gefühl der Fremdheit im eigenen Land wird mir bewusst, wie tief ich in das Leben in Peru eingetaucht bin. Ich habe im Andenhochland von Peru gewohnt, gelebt und gearbeitet, ich lernte die Straßennamen kennen, wusste die Preise auf der Straße und ich erkannte die Straßenverkäufer wieder und wusste, zu welcher Uhrzeit sie an welcher Straßenecke verkaufen. Ich habe peruanische Gewohnheiten beobachtet, erlebt und einige selbst gelebt. Wir haben gemeinsam Feste gefeiert und Freundschaften geschlossen.

### **Cajamarca ist für mich eine Heimat geworden...**

#### **ein Ort der mir vertraut und wichtig ist.**

Ich erinnere mich an einen Morgen gegen Ende meiner Zeit in Peru, an dem ich viel zu spät war und auf der Straße ein Mototaxi anhielt, um noch pünktlich zur Schule zu kommen. Ich beschrieb dem Taxifahrer wo die Schule liegt und wie er auf dem Weg dorthin wohl am besten den morgendlichen Stau umgehen könnte. Wir verhandelten kurz über den Preis und ich sprang ein. Der Mann schaute etwas verwirrt in seinen Rückspiegel, lächelte und fragte: „Sind sie von hier?“ Es ist ein tolles Gefühl auf einmal mitten drin zu sein, sich nicht mehr fremd zu fühlen sondern dazu zu gehören und Land und Leuten so nah und verbunden zu sein. Ich denke, dass durch die vielen Erfahrungen und Begegnungen dieses mir anfangs so fremde Land nach und nach vertrauter wurde. Viele Begegnungen, haben mir – jede auf eine ganz andere Weise – einen kulturellen Einblick in das peruanische Leben gegeben. Es fällt mir daher schwer, hier eine Ordnung oder Auswahl zu treffen. Alle Erlebnisse und Erfahrungen sind mir gleich wichtig und

wertvoll, undrückblickend kann ich sagen, dass jede Begegnung eine Bereicherung war:  
Begegnung mit Kindern der Schule:

## Begegnung mit der Schule



Die Kinder haben mir den Einstieg leicht gemacht. Schon in meinen ersten Tagen kamen sie angerannt, haben mich umarmt, gedrückt und mich mit einem Wangenkuss begrüßt. Sie haben mich an der Hand genommen und mir das ganze Schulgebäude gezeigt und jeder hat mir stolz vorgeführt wo er sitzt. Sie haben mich mit Fragen gelöchert und wollten zum Beispiel wissen: „Wie viele Stunden ich mit dem Bus von Deutschland nach Cajamarca gebraucht habe?“ Durch ihre Neugierde, ihr großes Interesse an meiner Herkunft und ihre Freude daran mir ihre Gewohnheiten, Traditionen und Feste zu zeigen, haben wir gegenseitig unglaublich viel voneinander gelernt. Die Begegnung mit den Kindern von Aulas Abiertas war für mich sehr intensiv, besonders in der Klasse von Pilar, in der ich hauptsächlich gearbeitet habe. Dadurch, dass ich jeden Tag mit den Kindern zusammen war, hatte ich die Chance nach und nach den Charakter jedes Kindes kennen zu lernen und mehr über ihre Geschichten und Lebenswege zu erfahren. So arbeitet man nicht einfach nur mit Schülern zusammen, deren Namen und schulische Leistung man kennt, sondern man nimmt sie in ihrer Persönlichkeit wahr, mit ihren Interessen und Schwierigkeiten, ihrem teils so herzhaften Lachen und ihren häufig sehr problematischen Lebensverhältnissen. Ich bewundere, wie die Lehrer es im Stress des ganz normalen Schulalltags schaffen, dass die Kinder das Gefühl haben, sowohl mit ihren Schwächen als auch mit ihren Stärken wertvoll zu sein. Hilmer, ein Exalumno (ehemaliger Schüler), der als Kind eine Zeitlang auf der Straße lebte, beschrieb seine Schulzeit einmal so: „Wenn ich auf diesen falschen Wegen (gemeint ist das Leben auf der Straße) geblieben wäre, wäre es schlecht für mich ausgegangen.“

Aber ich kam in eine Schule, die mein Leben veränderte. Ich fing an zu lernen und mich zu ändern. Ich fühlte mich glücklich in den Unterrichtsstunden in Aulas Abiertas. Das war für mich, als käme ich aus einer so leeren Welt, einer Welt, die keinen Sinn hatte, in eine Welt, in der sie mich mochten und schätzten. In meiner Klasse war ich immer der Größte, da die anderen Kinder ja meistens 6, 7 oder 8 Jahre alt waren und ich schon 12. Aber meine Klassenkameraden haben mich dort sehr herzlich aufgenommen und ich fühlte mich geliebt.“

## Begegnung mit der Armut



Man begegnet der Armut in Peru täglich! Erschreckend ist, wie schnell man sich daran gewöhnt und Bewusstsein und das Wahrnehmen der Armut durch den Alltag ins Unterbewusstsein gleitet. Durch die Arbeit mit den Kindern habe ich gelernt ein bisschen besser zu verstehen, was es bedeutet, aus der ärmsten Bevölkerungsschicht Cajamarca zu kommen. Es ist oftmals nicht nur finanzielle Armut sondern auch eine emotionale Armut. Die Kinder der ärmeren Bevölkerungsschichten laufen häufig einfach nebenher und müssen Schritt halten mit den Eltern. Sie gehen genauso arbeiten und Geld verdienen, wie ihre größeren Geschwister und ihre Eltern. Es wird ihnen nicht vorgelesen, oder eine Geschichte erzählt, die Eltern spielen nicht mit ihren Kindern oder nehmen sie in den Arm, wenn sie traurig sind. Manchmal wissen die Eltern sogar nicht einmal, an welchem Tag ihr Kind geboren wurde. Und doch besteht eine enge Bindung zur Familie. Die Familie ist der Lebensmittelpunkt: die Eltern gehen arbeiten, damit die Familie etwas zu essen hat, und auch die Kinder träumen davon, ihre Familie unterstützen zu können. So schreibt Eduardo, einer meiner Kids von Aulas Abiertas: „Ich werde mich in der Schule sehr anstrengen, um später einmal Architekt werden zu können. Das verspreche ich auch meiner Mama, die ich immer beschützen werde, denn sie hat sich so angestrengt für uns und mir von

klein auf geholfen. Ich möchte meine Familie sehr glücklich machen, ihr ein stabiles Haus bauen und Essen für ein ganzes Jahr kaufen.“ Vielen Kindern ist bewusst, dass sie durch ihre Schulbildung die Möglichkeit haben, später einmal einen besseren Beruf auszuüben und so vielleicht mehr zu verdienen, als ein Hausmädchen oder ein Straßenverkäufer. Auch ich bin davon überzeugt, dass der Zugang zur Bildung ein großartiger Weg im Kampf gegen die Armut ist. Die Schulausbildung bietet das Sprungbrett, um dem Teufelskreis der Armut zu entkommen, und die Schule „Aulas Abiertas“ bietet noch so viel mehr: Sie ist Raum für die Sorgen und Probleme der Familien. Sie bietet Entlastung, da die Kinder in der Schule etwas zu essen bekommen und dort den Tag über gut aufgehoben sind. Sie ist ein Ort, an dem vor allem die Eltern das Gefühl haben, dass hier ihre Stimme zählt und sie mitgestalten dürfen. Sie hat Platz für die Kultur und die Traditionen der Campesinos, die sich dieser Werte in der Stadt oft beraubt fühlen. Die Schule vermittelt nicht nur Bildung, sondern sie setzt sich mit der Herkunft der Kinder und deren Eltern auseinander, vermittelt ihnen Werte und das Gefühl wertvoll zu sein, damit sie gestärkt den Weg aus der Armut herausgehen können ...

## Begegnung mit fremden Gewohnheiten



Ich bin auf einem Geburtstag eingeladen. Es sind Stühle entlang der Wände aufgereiht, wahrscheinlich, damit in der Mitte Platz ist zum Tanzen. An einer Wand steht ein großer Tisch mit einer bunten Torte und darüber steht in pinker Schrift: „Feliz Cumpleanos, Gordita“ (Alles Gute zum Geburtstag, Dickerchen – was bei uns beleidigend wirkt, ist hier ein lieb gemeinter Kosename). Die Gäste trudeln so nach und nach ein und nehmen Platz. Ich werde einigen vorgestellt, die meisten sind Tanten, Onkel, Cousinsen oder andere ferne Verwandte. Als ich mich auf einen der Plastikstühle setze, wird mir auch schon ein großer Teller

Reis, auf dem ein Stück gebratenes Meerschweinchen thront, serviert. Ich stelle den Teller auf meinem Schoß ab und beobachte die

anderen Gäste, um herauszufinden wie man denn eigentlich ein Meerschweinchen isst. Es erleichtert mich zu sehen, dass alle ihre Hände benutzen. Die Frau links von mir, die mich interessiert fragt, was ich in Cajamarca mache, reicht mir ein Glas und kurz danach eine Flasche Bier. Ich frage mich, ob wir nun alle zusammen auf das Geburtstagskind anstoßen werden. Ich lasse meinen Blick durch den Raum schweifen und stelle fest, dass nur sehr wenige Gäste ein Bier in der Hand haben. Mein Spanisch ist noch zu schlecht, um die nette Frau neben mir zu fragen, also beschließe ich, dass dies wohl mein Getränk ist. Ich schenke mir ein bisschen Bier ein, trinke das Glas leer und Stelle es zusammen mit der Flasche auf den Boden. Der Mann neben mir schaut mich etwas irritiert an. Er nimmt sich das Glas und die Flasche, schenkt sich ein, gibt die Flasche weiter, trinkt das Glas aus, schüttet den Schaumrest auf den Boden und gibt dann auch das Glas an seinen Nebenmann weiter. Dieses Ritual habe ich im Laufe meiner Zeit in Peru noch auf einigen Festen kennen und lieben gelernt. Der Rest des Bieres geht an die „Pachamama“, die Mutter Erde, bei der sich mit dieser Geste bedankt wird: Wenn etwas von der Mutter Erde genommen wird, soll auch wieder etwas an sie zurückgegeben werden.

## Begegnung mit Machismo



Andere Begegnungen haben mich wütend gemacht und trafen auf mein Unverständnis. Ich bin zum Beispiel immer wieder dem Machismo begegnet. Es machte mich wütend zu sehen, dass ein Junge irgendwie mehr wert ist als ein Mädchen, dass Frauen immer die Männer bedienen

müssen, und häufig die Gefühle und Wünsche der Frau keine Rolle spielen. Das Merkwürdige darin ist, dass es oftmals die Mütter sind, die ihre Söhne zu kleinen Machos erziehen. Die Mütter verlangen selten, dass die Jungs im Haushalt mithelfen. Im Gegenteil, sie erwarten, dass ihre Töchter den Haushalt schmeißen und dabei noch die Brüder bedienen. Sie geben ihren Söhnen von klein auf das Gefühl etwas Besseres zu sein. Wenn die Mütter dann erfahren, dass ihre Söhne in der Schule „Aulas Abiertas“ ab der 3.Klasse selbständig ihre Teller abwaschen und das Klassenzimmer putzen sollen, schlagen sie vor, doch lieber selbst zu kommen, da ihre Söhne das nicht könnten und das doch Frauenarbeit sei. Aber in der Schule sind alle gleich! Hier muss jeder mit anpacken und die Kinder sollen lernen Verantwortung zu übernehmen. Vor allem für die Jungs ist das ein wichtiger Prozess, durch den sie die Rolle ihrer Mutter und die Rolle der Frau wert zuschätzen lernen.



### **Begegnung mit dem Bild der Gringa (weissen Ausländerin)**

Die Anrede Gringo (weißer Mann) oder Gringa (weiße Frau) ist ursprünglich ein Wort für weiße Ausländer. Eine Zeitlang wurde dieses Wort beleidigend und abwertend benutzt. Heute würde ich jedoch sagen, dass es einfach nur ein Wort ist, mit dem alle hellhäutigen Menschen bezeichnet

werden (manchmal sogar etwas hellhäutigere Peruaner). Doch dieses Wort ist immer noch mit vielen Bildern und Vorurteilen verknüpft. In vielen Köpfen wird mit einer hellen Hautfarbe direkt Reichtum und Wohlstand verbunden. Ein Bild, das sich letztendlich immer noch bestätigt. Schon allein durch den starken Tauschkurs von Euro oder Dollar zu der peruanischen Währung Soles ist zum Beispiel ein in Deutschland normal verdienender Lehrer in Peru ziemlich reich. Auch unter den Peruanern haben die hellhäutigeren oftmals europäische Wurzeln und somit schon über Jahrzehnte lang Reichtum in ihren Familien. Es fiel mir schwer, mit diesem so tief eingprägten Bild umzugehen. In mir als hellhäutige und vor allem blauäugige Deutsche vermutet man schnell Geld und Vermögen. So zeigen zum Beispiel Mütter, die auf der Straße mit ihren Kindern betteln, auf mich und schicken ihre Kinder auf mich los.

Die Kleinen stehen dann mit bettelnden Gesten und flehenden Augen vor mir und ziehen an meiner Kleidung, um meine Aufmerksamkeit zu bekommen. Manchmal erhofft sich der eine oder andere Peruaner durch eine Freundschaft mit einer weißen Ausländerin finanzielle Vorteile oder die Möglichkeit, mit dieser Beziehung anderen zu imponieren. Denn helle Haut, blaue Augen und dann noch möglichst blonde Haare sind in Peru ein Schönheitsideal. Ich konnte nicht durch die Straßen von Cajamarca gehen, ohne dass ich auf meine blauen Augen angesprochen wurde, mir hinterher gepfiffen wurde oder jemand versucht hat, mir mit seinen Englischkenntnissen zu imponieren. Auch habe ich die Vorteile meiner hellen Hautfarbe kennen gelernt. Wenn zum Beispiel eines der Kinder ins Krankenhaus musste, kamen wir immer viel schneller dran und wurden bevorzugt behandelt, wenn ich mitgegangen bin. Menschen mit heller Hautfarbe gelten in Peru vielfach als moderner, kompetenter und vertrauenswürdiger. Viele Peruaner bewundern das Wissen und den Lebensstandard in den westlichen Ländern und streben danach, ein westliches und amerikanisch angehauchtes Leben zu führen, wie sie es aus dem Fernsehen kennen. Aufgrund des hohen Industrialisierungsgrades in diesen Ländern werden die Weißen oft als besonders fähig und intelligent betrachtet. Manchmal begegneten mir die Peruaner aus der untersten Bevölkerungsschicht sogar irgendwie unterwürfig. Die Mütter in der Schule legten z.B. anfangs beim Mittagessen an meiner Tischhälfte ein Tischtuch aus, brachten mir den besten Stuhl, servierten mir eine extra große Portion Reis, legten mir zwei statt sonst üblich eine Banane neben meinen Teller, und setzten sich dann nicht zu mir sondern auf den Boden oder auf eine Bank abseits des Tisches. Im Laufe meiner Arbeit an der Schule habe ich versucht, diesen Unterschied, der aufgrund von Herkunft und Hautfarbe zwischen uns stand, zu verkleinern. Ich holte kurz vor dem gemeinsamen Essen in der Küche einige Stühle aus den Klassenzimmern, stellte sie um den



Esstisch und fragte die Campesinas höflich, ob sie sich nicht zu uns setzten wollten. Durch die gemeinsame Arbeit mit den Eltern, die vielen intensiven Gespräche und die Tänze, die wir an Feierlichkeiten miteinander tanzten, hatte ich den Eindruck, immer mehr zum Schulalltag dazu zu gehören. Es entwickelte sich eine gegenseitige Herzlichkeit, die die Hautfarbe in den Hintergrund stellte. Durch das Miteinander konnte eine menschliche Brücke zwischen unseren beiden Kulturen entstehen.

## **Begegnung mit meiner deutschen Kultur**



Ich fand es sehr spannend, tiefer in die peruanische Kultur einzutauchen, mich darauf einzulassen, sie ein Stück weit mit zu leben, und doch gibt es immer wieder Momente, in denen man plötzlich merkt: Ich bin anders – ich bin anderes gewohnt. Ich fing an, das Beobachtete mit meiner eigenen Kultur zu vergleichen. Interessant dabei finde ich, dass ich mich letztendlich erst durch das Kennenlernen und Leben in einer anderen Kultur, auch mit meiner eigenen Kultur auseinandergesetzt habe: einige deutsche Gewohnheiten habe ich vermisst und schätzen gelernt, andere habe ich kritisch hinterfragt. Es ist mir bewusst geworden, wie sehr uns unsere eigene Kultur prägt. Vielleicht sogar so sehr, dass man die eine oder andere kulturelle Eigenschaft nie ablegen wird!? Ich hoffe jedoch für mich, dass manche Lebenseinstellungen und Werte aus Peru auch zu meinen werden können. Ich habe unglaublich viel von diesem Jahr mitgenommen und es war eine tiefgreifende Begegnung, die in mir vieles bewegt hat. Eine Begegnung, die mir das Fremde in seiner facettenreichen Buntheit näher bringen konnte und durch die ein Gegenübertreten von Mensch zu Mensch jenseits von Stereotypen und Vorurteilen möglich wurde.

Je mehr wir voneinander wissen, desto besser werden wir einander verstehen. Und dieses Verständnis braucht Begegnung.

Ich möchte allen danken, die diese Begegnung möglich gemacht haben!

Herzliche Grüße y un abrazo fuerte

*Jana*